

Janine Prediger

—

Der Dämon von Naruel

Leseprobe
Die Vergessene Insel

Hallo Fremder!

Du hast dich dafür entschieden, die kostenlose Leseprobe zu "Der Dämon von Naruel – Die Vergessene Insel" herunterzuladen. Dann gehe ich davon aus, dass du den ersten und zweiten Teil der Reihe bereits gelesen hast und nun erfahren willst, wie die Geschichte weitergeht.

Kluge Entscheidung!

Ich wünsche dir eine gute Reise nach Naruel und hoffe, du verbringst dort noch viele abenteuerliche Stunden.

-Janine Prediger

Langufer

Der Pfad, auf den Pan am Morgen gestoßen war, entpuppte sich nach einiger Zeit als belebter Handelsweg. Die beiden Gefährten begegneten vielen Geschäftigen und Händlern, die bereits seit den frühen Morgenstunden mit ihren Karren durch die lichten Laubwälder zogen. In der Nähe von Langufer lagen, nach Thors Erzählungen, ein paar vereinzelte, kleinere Dörfer, zwischen denen die Menschen täglich hin und her pendelten. Jedoch hatten die eifrigen Leute keine Augen für die beiden Reisenden, die ihnen auf dem Weg entgegenkamen. Im Gegenteil, die Geschäftsmänner achteten nur darauf, dass auch ja keine ihrer kostbaren Waren auf den holprigen Straßen verloren ging.

Gegen Abend, so wie Thor es vorausgesagt hatte, flimmerten ihnen Langufers Lichter entgegen.

Die Stadt war nicht besonders groß, aber dennoch nicht gerade übersichtlich angelegt. Hier und da standen alte Holzbaracken zwischen den kleinen Steinhütten. Stadtbewohner eilten emsig umher, Kinder liefen spielend über das harte Steinpflaster und die Fischer trugen reich gefüllte Netze von den Landungsplätzen im Norden nach Hause.

Die Hafenstadt Langufer grenzte direkt an den Fluss Hierion, welcher tief in den Gebirgen von Rohtark entsprang und nicht weit von hier ins offene Meer mündete. Die Stadt war berühmt für ihr außergewöhnlich reiches Fischangebot und ein wichtiger Umschlagpunkt für Händler aller Art. Selbst Langufers Wappen zierten drei schwarze Forellen, welche ihre Köpfe aus einem stilisierten Gewässer hoben. Nicht selten gingen hier auch Abenteurer auf die Reise nach neuen Ufern oder setzten zu den, keinem

Königreich zugehörigen, Sturminseln über. Der kleine Hafen war ständig überfüllt mit großen Handelsschiffen und kleineren Fischerbooten, doch am Wasser hatten Pan und Thor im Moment weniger Interesse. Die raue Küstenluft schmeckte, auch ohne den Hafen direkt vor sich zu haben, nach Salz und modrigen Algen.

Die beiden Gefährten machten sich auf den Weg zum Zentrum der Stadt, um einen geeigneten Platz für die Nacht zu finden. Dabei folgten sie mehr ihrem Gehör als ihren Augen, denn der Lärm, den die Stadtbewohner und durchreisenden Kaufleute von sich gaben, schien sie direkt in den Kern des Geschehens zu ziehen.

Je weiter sie sich der Stadtmitte näherten, desto größer und imposanter ragten auch die Gebäude neben ihnen in den strahlend roten Abendhimmel auf. Teilweise spazierten sie an Häusern vorbei, welche zwei oder drei Stockwerke in die Höhe reichten und dunklen Rauch aus ihren Kaminen trieben. Im Gegenteil zu diesen reichlich beleuchteten Bauten, in denen hinter fast jedem Fenster ein Licht brannte, versanken die gepflasterten Straßen und kleinen Nebengassen bald in dunklen Schatten.

Auf dem rund angelegten Marktplatz angekommen, beobachteten Pan und Thor, wie die letzten Fischverkäufer ihre Waren packten, Stände abbauten und sich zurück in ihre Unterkünfte begaben. Mit der zunehmenden Finsternis verschwanden sie alle nach und nach und die Straßen wurden leerer. Aus den Schenken und Wirtshäusern drangen lauter werdende Stimmen auf die engen Gassen hinaus. Sie übertönten sogar den nächtlichen Lärm, den die stöhnenden Bettler und Betrunkenen in den dunklen Ecken von sich gaben.

Pan folgte ihrem Begleiter in eine schmale Seitengasse, wo kaputte Fischreusen ihre letzten Tage verbrachten. Der Bandit vergewisserte sich kurz, ob niemand sie beobachtete, und wandte sich dann mit triumphierendem Blick an seine Freundin.

»Siehst du, wie ich es versprochen habe: Langufer. Und bis jetzt hat uns auch noch niemand eines Blickes gewür-

digt.«

»Und wird das auch so bleiben?«, zweifelte Pan missmutig.

»Warum so schlecht gelaunt? Wir sind doch endlich da, wo wir hinwollten«, erklärte Thor aufbauend. Seine Gefährtin hingegen stieß nur einen kurzen Seufzer aus.

»Ja, das schon, aber«, sie lehnte sich mit dem Rücken an eine der kühlen Hauswände, »ich bin hundemüde, hab schrecklichen Hunger und mir tun die Beine weh. Abgesehen davon habe ich wirklich nicht den blassesten Schimmer, wie du uns ein Schiff besorgen willst. Ach ja, und falls ich es vergessen habe: Sagt dir das Wort *Steckbrief* etwas? Sobald die Leute mein Gesicht erkennen, gibt es Ärger.« Müde drehte Pan den Kopf zur Seite, dabei bemerkte sie etwas Helles, was sich von der dunklen Hauswand abhob. Sie schritt zielstrebig darauf zu und riss den angenagelten Fetzen samt Nagel aus dem Mörtel. Damit bewaffnet kehrte sie zu Thor zurück und hielt ihm das grob gesiebte Papier vor die Nase.

»Siehst du ... erkennst du jemanden? Dämon schreiben sie, Hexe ... Was kommt als nächstes? Sumpfkroete oder vielleicht Snark?« Pan wirkte verzweifelt, doch Thor nahm ihr den Steckbrief vorsichtig aus der Hand, zerknüllte ihn und ließ ihn achtlos zu Boden fallen.

»Ein bisschen was von einem Dämon hast du, ja, genau wie ich. Aber Sumpfkroete? Nein.« Er schüttelte heftig den Kopf. »Außerdem habe ich eine gute Idee, was das mit deinem Gesicht betrifft. Wir sind geächtet, stimmt's? Also gehen wir dorthin, wo man Geächtete nicht ächtet. Verstehst du? Wir gehen dorthin, wo nur die bösen Jungs ihr Bier genießen.« Er hielt kurz inne und wartete auf Pans Reaktion. Diese zuckte mit den Schultern und bedeutete ihm mit einem interessierten Blick, mit seiner Idee fortzufahren.

»Siehst du das Schild dort?« Er drehte ihren Kopf mit seiner Hand sanft zur rechten Seite, wo die Lichter eines Gasthauses die Straße mit Helligkeit fluteten. Sie las die Aufschrift, die in einen Holzbalken gehauen, über einem der Bleiglasfenster im Wind baumelte. *Zum blutigen Herz.*

Pan zog überrascht die Brauen hoch, als sie sah, wie die Tür der Schenke plötzlich aufklappte und zwei scheinbar betrunkene Männer mit lautem Gebrüll von einem bären- gleichen Hünen hinausgeworfen wurden und kurz danach auf dem brüchigen Straßenpflaster eine Schlägerei anfangen. Ein böses Lächeln umspielte nun ihre Lippen. Sie hatte verstanden und schwenkte ihren Kopf schwungvoll zurück zu ihrem Begleiter.

»Du hast wohl wirklich eine feine Nase für so etwas«, lobte sie ihn. Stolz hob dieser die Brust und kämmte sich mit den Fingerspitzen die Haare aus der Stirn.

»Tja, Adelsgeschlecht hin oder her, eigentlich bin ich doch viel mehr ein Bandit. Gleich und Gleich gesellt sich eben gern und ich finde, das ist der perfekte Ort für uns Dämonen«, prahlte er frech grinsend.

Ein unheimliches Keuchen hinter ihm ließ Thor die Ohren spitzen. Alarmierend drehte er sich nach dem Geräusch um. Auch Pan sah den Fremden, der sein bleiches Gesicht aus dem Schatten streckte. Der alte Mann hockte am Boden zwischen den ausrangierten Reusen und beschädigten Netzen und versuchte nun mühsam aufzustehen. Auf seiner linken Gesichtshälfte wucherte eine dunkle Geschwulst so groß wie eine Pflaume. Vermutlich hatte er vorgehabt, hier die Nacht zu verbringen.

»Dämonen ... Dämonen ... oh weh ...« Er brachte nur Fetzen eines Satzes hervor, nach jedem Wort sog er krampfhaft die Luft ein und schien sie vor Erregung gar nicht mehr auszuatmen. Mit geweiteten Augen starrte er die beiden an und begann dann mit krummen Schritten davonzuhumpeln.

»Ich muss ... Hilfe holen ... die Dämonen ... sind zurück ... gekehrt ...« Blöder hätte es nicht laufen können, ein einziges Mal nur hatten sie ihre Tarnung vernachlässigt und schon hatten die Wände Ohren bekommen. Wichtig war jetzt nur, dass der Alte nicht gleich der ganzen Stadt von dem erzählte, was er gehört hatte. Die vermeintlichen Dämonen tauschten einen kurzen, aber vielsagenden, ernsten Blick. Pan nickte Thor, der sie eindringlich ansah,

nach einer kurzen Phase des Nachdenkens zu. Daraufhin hechtete dieser dem Krüppel hinterher. Mit drei großen Schritten hatte er ihn erreicht.

»Hey! Es tut mir leid, dass du noch so gute Ohren hast ...«, zischte der Bandit an dessen Ohr und hielt ihn dabei an der Schulter fest. Thor drehte ihn mit Schwung zu sich herum und presste dem Alten die linke Hand über die brüchigen Lippen, damit sein Schrei sie nicht verraten würde. In der nächsten Sekunde durchbohrte bereits die Spitze seines Schwertes das Herz des Greises. Dieser krallte seine Hände krampfhaft in Thors Hemd, bevor er schließlich keuchend auf den Boden sank, wo sein Körper sich zusammenrollte.

»Dämon«, hauchte er zuletzt, dann wurde es still und die Muskeln des Toten entspannten sich endgültig.

Mit einem Fetzen seines Reiseumhangs wischte Thor das Schwert sauber und schob es zurück in die Scheide. Er musste zugeben, dass es ein sehr radikales Vorgehen gewesen war, aber er wollte Pan nicht noch einmal wegen so etwas in Gefahr wissen. Die Festnahme in Faveata war schlimm genug gewesen. Das konnte er nicht noch einmal zulassen. Außerdem schien dem Alten ohnehin nicht mehr viel Zeit geblieben zu sein. Seine Geschwulst und sein Atem hatten bereits nach Tod gestunken.

Zielstrebig schritt Thor zurück zu der Stelle, wo Pan noch immer an der Hauswand lehnte und den Toten mit abwertendem Blick begutachtete.

»So wie der gerochen hat, wird ihn wohl eh niemand vermissen«, machte sie ihren Gedanken Luft und gemeinsam gingen sie, ohne ein weiteres Wort über diesen ärgerlichen Vorfall zu verlieren, weiter zum *Blutigen Herz*.

»Warum hast du nicht deine Klauen benutzt?«, fragte seine Weggefährtin ihn schließlich, als die beiden die Treppenstufe zur Schenke schon fast erreicht hatten.

»Ganz einfach: Hast du schon mal versucht, deine Klauen sauber zu machen? Das gelingt allenfalls mit Wasser. Abreiben funktioniert nicht, dabei schneidet man sich nur selbst. Und es bleibt auch immer etwas Blut an den

Fingern zurück. Ziemlich unschön, aber eigentlich ohnehin egal. Vermutlich könnte ich den Kopf des Mannes auch mit hineinnehmen. Den Leuten da drinnen ist es wahrscheinlich vollkommen gleich, wer wen wann getötet hat und weswegen. Darin wimmelt es garantiert von Mördern und Gesindel. Ich kann es förmlich riechen. Aber weißt du, worauf ich mich am meisten freue?« Fragend sah Pan ihn an und erwartete irgendetwas Schlaues zu hören.

»Auf den Fallawein.« Er lachte und stieg gleichzeitig über einen der eingedösten Rüpel, die vor der Tür lagen und sich eben noch wild geprügelt hatten. Daraufhin versetzte ihm seine schmunzelnde Begleitung einen freundschaftlichen Stoß in die Rippen.

»Du bist unverbesserlich, mein Freund.«

Als Thor die hölzerne Schwenktür öffnete, schlug ihm sofort der herrliche Duft von köstlichem Braten und frisch ausgedientem Bier entgegen. Die Leute in dem Gasthof hoben nur kurz den Kopf, als die beiden auf den steinernen Boden traten, und widmeten sich dann wieder ihren Tätigkeiten zu.

Pan bestaunte die vielen verschiedenen Welten, die hier hinter jedem der zahlreichen, ramponierten Tische zum Vorschein kamen: An einigen kauerten nur verlauste und mitgenommene Gestalten, die mit trüben Blicken in ihre Krüge starrten, andere spielten Karten oder unterhielten sich lautstark. Es wurde gegessen, gelacht und vor allem aber getrunken, als wollten die Wirtshaugäste einen Wettbewerb daraus machen, wer am meisten in seinen Rachen schütten konnte. Auf einigen Tischen tanzten sogar mehr oder weniger ansehnliche Frauen zum schlechten Gesang ihrer grölenden Verehrer und zogen viele lüsterne Blicke auf sich. Ein dicker Mann mit roter Nase spielte auf einem Akkordeon dazu und schien viel Spaß dabei zu haben.

Die meiste Aufmerksamkeit jedoch galt zwei muskulösen Männern, welche in diesem Moment ein hartes Duell im Armdrücken ausfochten. Pan beobachtete gespannt, wie jener mit den zotteligen, schwarzen Haaren die Oberhand

über seinen kahl rasierten Gegner gewann und schließlich dessen Arm auf die, mit Glassplittern übersäte, Tischplatte drückte. Fluchend brüllte der Verlierer wilde Beschimpfungen und zog sich mit zitternder Hand die eingedrungenen Splitter aus dem sonnengebräunten Fleisch. Die junge Frau konnte sich ein kurzes Lachen nicht verkneifen. Auch die umherstehenden Zuschauer brachen in lautes Spottgelächter aus.

Während sie Thor, der dem Anschein nach ziemlich genau wusste, wohin er wollte, folgte, drifteten rauchige Nebelwölkchen von den Pfeife rauchenden Seemännern im Saal umher und zogen ein ums andere Mal tief in Pans Atemwege ein. Es war warm und stickig hier drinnen und es herrschte ein abnormer Temperaturunterschied zu dem kühlen Wetter draußen. An den Innenseiten des gelb gefärbten Fensterglases, schlug sich bereits der Atem der Gäste nieder. Auch das warme Licht des großen Kamins trug zu der typisch versoffenen Atmosphäre bei. Ein, unter die Decke gespanntes, Wagenrad, auf dem zahlreiche Wachskerzen brannten, sorgte ebenfalls für Beleuchtung.

Leise keuchend hechtete ein rundlicher Wirt mit roten Wangen und kleinen Knopfaugen von Tisch zu Tisch, um seine Gäste zu versorgen. Unterstützt wurde er dabei von ein paar attraktiven Damen in viel zu eng geschnürten Kleidern, welche ihre weiblichen Rundungen gekonnt betonten.

Der Bandit ließ sich schließlich auf einen der abgegriffenen Hocker direkt vor dem Tresen nieder und verlangte nach zwei Schalen Fallawein.

»Sag mal, haben wir eigentlich Geld für so etwas?«, fragte seine Gefährtin zweifelnd. Der Bandit zog nur die Schultern hoch und winkte ab.

»Das haben die Narwaja für sich behalten. Aber mach dir keine Sorgen, das kriegen wir schon irgendwo her. Ich hab mich so auf den Fallawein gefreut und werde ihn jetzt auch genießen. Alles andere ... später.« Schweigend setzte sich Pan neben Thor und sah zu, wie zwei vollbärtige Männer neben ihnen einen Streit anfangen, wer den prächtigsten Gesichtsbewuchs vorweisen konnte. Sie hatte bereits

alle Hoffnung auf ein bisschen Stille aufgegeben und legte ihr gesamtes Vertrauen seufzend in die Hände ihres Gefährten.

Das hier war einfach nicht Pans Welt. So viele Menschen, Raufbolde, halb betrunken und sich prügelnd, in einer Lautstärke, die ihr Ohrenscherzen bereitete. Dicht zusammengedrängt, stinkend, schwitzend, um sich schlagend. Wahrscheinlich hätten sie Pan schief angeschaut und gefragt, was sie in einem Schuppen wie diesem verloren hätte. Aber dafür fiel den beiden mit der blutbefleckten Kleidung zu wenig Aufmerksamkeit zu. Nein, dies war ganz und gar nicht ihre Welt, eher das absolute Gegenteil. Doch wo sonst, konnte sie sicher vor Dämonen und neugierigen Blicken sein? Vermutlich waren sie nicht die Einzigen im Raum, die steckbrieflich gesucht wurden.

Neben ihnen öffnete sich knarrend eine hölzerne Klappe im Boden und ein gut gebauter Bursche hievt mit vor Anstrengung rotem Gesicht und stark geäderten Armen ein weiteres Fass Bier die schmale Treppe aus dem Lagerkeller hinauf. Die heiteren Gäste applaudierten grölend, als es geschafft war und der stämmige Mann den Hammer zum Anzapfen schwang.

»Ist es nicht wunderbar?«, schwärmte Thor.

»Oh, ja allerdings! Fliegende Geschosse in Form von Bierkrügen und Glasflaschen machen das gemeinsame Weingenießen zu einem wirklich abenteuerlichen Erlebnis«, erwiderte Pan trocken mit einem prüfenden Blick auf die bärtigen Männer neben ihnen, die nun handgreiflich wurden. Thor, der dem Wirt gerade den bestellten Wein aus den schwitzigen Händen nahm und eine der Schalen seiner Nachbarin in die Hand drückte, musste lachen.

»Glaub mir, wenn du genug getrunken hast, merkst du das nicht mehr und hier am Tresen ist es allgemein noch am ruhigsten. Da passt der Wirt auf. Vielleicht sollten wir darauf anstoßen, dass wir es bis hierhergeschafft haben. Mehr oder weniger.« Er deutete auf die tiefen Kratzer an Pans Unterarmen. Diese aber hob die Schale, als hätte sie den letzten Satz nicht gehört.

»Und auf dass wir es noch viel weiter schaffen und unsere Gegner schnell töten mögen.« Sie grinste hinterhältig. Thor erwiderte ihre Geste, hob die Schale mit der hellgrünen Flüssigkeit an die Lippen und trank in kräftigen Zügen. Pan, die beschlossen hatte, sich die Umgebung mit Alkohol erträglicher zu trinken, hatte Schwierigkeiten mitzuhalten. Im ersten Moment schmeckte der Fallawein zu bitter, als dass man ihn hätte schlucken können, jedoch löste sich dieses Gefühl nach einigen Sekunden auch wieder, denn auf der Zunge brannte der Alkohol mit der Zeit immer schlimmer. Der Bandit aber trank und trank, als wäre es klares Wasser. Mit einem Klirren klatschte er die leere Schale auf den Tresen.

»Gewonnen!«, triumphierte er, dabei wischte er sich den letzten Rest mit dem Handrücken vom Mund. Zögernd hob Pan den Kopf und betrachtete ehrfürchtig die leere Schale vor Thor.

»Rekordverdächtig«, murmelte sie beeindruckt und leerte jetzt auch die ihre.

»Wie wäre es mit einem kleinen Wettkampf?«, fragte Thor und winkte den Wirt wieder zu sich heran. Pan musste nicht lange überlegen, um zu dem Schluss zu kommen, dass ihr trinkfester Freund sowieso gewinnen würde. Sie wollte gerade etwas erwidern, als eine dunkle Stimme hinter ihr polterte:

»Runter von dem Hocker, Weib! Das ist meiner!« Gelassen und ohne ein Anzeichen von Hektik drehte Pan sich nun zu dem hünenhaften Mann hinter ihr um, der sich so sehr nach seinem Hocker verzerrte. Eine wulstige Narbe entstellte sein kantiges Gesicht von der rechten Schläfe bis zum eingerissenen Mundwinkel. Beide erkannten ihn als den schwarzhaarigen Mann, der eben beim Armdrücken gewonnen hatte.

»Tut mir leid, aber wie du siehst, bin ich jetzt hier. Und ich habe auch nicht vor, so schnell wieder aufzustehen. Such dir doch einen anderen Hocker«, gab die Angesprochene trotzig zurück. Sichtlich erbost über so eine Respektlosigkeit, ballte der große Mann die riesigen Hände zu Fäusten.

Seine Augen schossen Blitze und seine fleischigen Lider flatterten vor Aufregung.

»Was willst du hier, Weib? Du hast hier nichts verloren. Geh nach Hause oder tanz wenigstens ein bisschen für mich! Aber jetzt runter von meinem Platz, sonst werde ich dich eigenhändig hier rausbefördern und nicht auf die sanfte Art.« Thor musste sich ein Lachen verkneifen. Die Situation war zu absurd, als dass sein Beschützerinstinkt hätte erwachen können: Pan und der Hüne starrten sich böse an. Sie, auf dem begehrten Hocker sitzend, und er, vor diesem stehend und vernichtend auf sie hinabblickend. Bevor er mehr als ein Kichern herausbringen konnte, presste sich der Bandit lieber die Hand auf den Mund. Sichtlich amüsiert schluckte er das Lachen, welches ihm schon auf der Zunge lag, herunter und drehte sich grinsend zu den beiden um.

»Was gibt's da zu lachen, Kleiner?«, grunzte der stämmige Mann und warf ihm einen tödlichen Blick zu. Schnell hob Thor abweisend die Hände, um seine Unschuld zu bezeugen.

»Oh, ich frage mich nur, warum ihr das nicht wie Männer regelt?«

»Willst du dich etwa über mich lustig machen, du kleiner Parasit?«, giftete der Zottelkopf lautstark. Dabei schnaubte er so eingeschnappt, dass die drei goldenen Ringe an seinem linken Ohr klirrend aneinanderschlugen.

»Nein, ganz und gar nicht. Weißt du, ich wollte dir nur eine Chance lassen. Sie ist nämlich gut ... richtig gut, wenn du verstehst ...« Thor zwinkerte dem schnaufenden Unruhestifter zu und sah aus den Augenwinkeln, wie Pan ihm einen entsetzten Blick zuwarf. »Also wie ist es? Wollt ihr beiden euch einen kleinen Wettstreit liefern?« Pan, die Thors Wink mit dem Zaunpfahl verstanden hatte, entschied sich dafür, ausnahmsweise sein kleines Spiel mitzuspielen und erfreute sich plötzlich wieder allerbesten Laune.

»Hervorragende Idee, Thor. Du bestellst am besten noch ein paar Schalen Fallawein, während ich mit dem Großen hier ein wenig spielen gehe«, spaßte sie. Thor grinste ihr zu und rief den umherhechtenden Wirt, welcher gerade ein

heiteres Gespräch mit einer der Kellnerinnen führte, zu sich. Der Hüne jedoch starrte mit hochrotem Kopf die großmäulige Frau vor ihm an und musterte sie von oben bis unten, wie sie lässig, nahezu provokant, auf *seinem* Hocker herumlungerte.

»Ihr wollt mich doch verarschen! All mein Geld und mein Leben würde ich darauf verwetten, dass sie verliert!«, brüllte er plötzlich. Für einen Augenblick herrschte Stille in der gesamten Gastwirtschaft. Ein paar Lidschläge später wurde sie von Pans bemüht sanfter Stimme unterbrochen:

»Dann tu das doch einfach. Was hältst du von einer Runde Kräftemessen? Und wenn du gewinnst, bekommst du deinen klapprigen Hocker und als Bonus all mein Geld und ... *mein* Leben«, schlug sie ihm vor und streckte dem zotteligen Mann als Zeichen, dass sie es ernst meinte, die Hand entgegen.

»Abgemacht?«, fragte sie ruhig und mit kühlem Blick.

»Abgemacht!«, ertönte prompt die Antwort, und als er einschlug, bildete sich ein lüsternes Lächeln auf den trockenen Lippen des Halunken. Vermutlich malte er sich gerade eine lange und aufregende Nacht mit der noch immer siegessicher lächelnden Frau aus.

Für die beiden wurde ein Tisch geräumt. Die verdutzten Kameraden von Pans Kontrahenten stellten sich in einem Kreis um sie herum und feuerten ihren Freund lautstark an.

»Los, zeig ihr, was ein richtiger Mann ist, Myrell!«

»Sie weiß ja gar nicht, worauf sie sich da einlässt!« Auch Thor reihte sich unauffällig zwischen den Schurken und Gaunern ein und betrachtete das Schauspiel von der zweiten Reihe aus.

»Aber nicht zu feste, Myrell!« Myrell zwinkerte seinen Freunden zu und schlug eine Glasflasche auf dem Tisch kaputt. Die glitzernden Splitter verteilten sich scheppernd auf der hölzernen Oberfläche.

»Damit es auch spannend wird«, hauchte er an Pan gewandt. Diese lächelte ihren Gegenüber nur ungerührt an und stemmte den, mit zahlreichen verkrusteten Wunden

übersäten, rechten Arm auf. Ihr Gegner wirkte bei diesem Anblick zunächst irritiert, tat es ihr dann aber nach, umfasste mit seiner Bärentatze Pans schmale Hand und drückte sie einmal fest.

»Bereit?« Er grinste und entblößte dabei eine hässliche Zahnücke.

Wie war es nur wieder zu so einer Situation gekommen? Hatte der Fallawein sie übermütig gemacht? Sie hatte doch bloß eine Schale getrunken ... Belanglos. Jetzt musste sie auch zu Ende bringen, in was Thor sie da hineingeschubst hatte.

Die junge Frau nickte und wartete auf das, was kommen würde. Myrell fing erst langsam an, gegen ihre Hand zu drücken, steigerte sich jedoch nach kurzer Zeit, da er merkte, dass sein Gegner dem Druck ohne Aufwand standhalten konnte.

»Jetzt macht er also ernst«, dachte Pan bei sich und hielt weiter dagegen. Inzwischen hatte sich die halbe Wirtschaft um den kleinen Tisch versammelt und selbst der dicke Wirt schaute interessiert zu, wie zwei vollkommen gegensätzliche Gestalten scheinbar gleichauf mit ihrer Muskelkraft waren.

Myrell wendete jetzt all seine Kraft auf, um Pans Arm auf den Tisch zu drücken, aber es wollte ihm nicht gelingen. Im Gegenteil, sie drückte ihn langsam auf die linke Seite. Keuchend wehrte er sich unter Aufwand seiner ganzen Energie, doch er wurde unaufhörlich zu Boden gedrückt. Die Anfeuerungen verstummten und alles konzentrierte sich nun auf das ungleiche Paar.

Wurde Myrell gerade von einer jungen Frau besiegt oder vernebelte der Alkohol ihre Geister? So manch einer stellte sich diese Frage, als er sah, wie sich Pans Armmuskeln weiter spannten und ihr der Schweiß auf die Stirn trat.

Kurz bevor Myrells Handrücken den besplitterten Untergrund berührte, nahm der rüpelhafte Zeitgenosse noch einmal alle Kraft zusammen und brachte die Situation wieder ins Gleichgewicht. Die Leute jubelten und als sie sahen, wie jetzt Myrell seinen Gegner mit hochrotem Kopf

und gebleckten Zähnen zurückdrängte, begannen sie wieder mit rhythmischen Anfeuerungen.

»My-rell! My-rell!« Pans konzentrierter Blick streifte den Thors. Dieser lächelte sie wissend an und sie erwiderte den kühlen Blick. Es war, als würden sie eine stumme Unterhaltung führen.

»Bring es zu Ende«, schienen seine Augen zu sagen, »bevor wir zu viel Aufmerksamkeit erregen.«

Im nächsten Moment drückte Pan mit all ihrer Kraft, die sie auf einen Schlag mobilisierte, Myrells Handrücken auf die Tischplatte. Laut knallend schlug diese auf das harte Holz und Glassplitter bohrten sich in Knöchel und Gelenk. Die Gewinnerin schob rasch ihren Stuhl zurück, welcher dabei ein schreckliches Quietschgeräusch verursachte, und stellte sich aufrecht vor den Verlierer hin. Fordernd streckte sie ihm die Hand entgegen. Die Umstehenden hatten vor Verblüffung ihre Sprache vergessen und waren nun ganz und gar verstummt. Myrell aber rieb sich fluchend die verletzte Hand und griff dann in seinen abgetragenen Mantel. Mit zittrigen Fingern zog er einen Geldbeutel heraus und warf ihn auf den Tisch. Wenn er gerade schon alle Ehre verloren hatte, dann wollte er wenigstens zu seinen Worten stehen.

»Vielen Dank«, schnurrte Pan freundlich, »dein Leben darfst du behalten, daran habe ich keinerlei Interesse.« Sie nahm den klimpernden Beutel an sich und wuschelte ihrem Rivalen zum Abschied noch einmal überschwänglich durch das schwarze Haar. Dieser blieb, wie zur Salzsäule erstarrt, sitzen und presste die Hände an den vor Zorn und Scham rot angelaufenen Kopf.

Der Kreis der gaffenden Menge öffnete sich, als Pan sich umwandte, um zu ihrem ehrenhaft gewonnenen Platz zurückzukehren. Thor folgte ihr an die Theke und beglückwünschte sie zum Sieg.

»Jetzt haben wir Geld«, trällerte sie fröhlich und ließ den Beutel triumphierend auf den Tresen gleiten.

Nach einem guten Essen, bestehend aus köstlichem

Schweinebraten und dampfenden Kartoffeln, ein paar weiteren Schalen Fallawein und einem großen Krug Bier, übermannte Pan doch noch die Müdigkeit. Myrell schien wirklich kein armer Schlucker gewesen zu sein, es blieben noch genug Silberlinge für eine Übernachtung in dem ledernen Beutel übrig. Also beschloss sie, den Wirt nach einem angemessenen Gastzimmer zu fragen. Dieser nickte nur energisch mit dem Kopf und stolperte zu einer Schublade, in welcher zwischen Korkenziehern und Messern ein paar Schlüssel zu finden waren.

»Die Treppe hinauf und das dritte Zimmer links«, schnaufte er angestrengt und überreichte das kleine Metallstück, ehe er zum nächsten durstigen Gast eilte.

Das *Blutige Herz* hatte sich mit zunehmender Stunde mehr und mehr gefüllt. Die meisten Besucher hatten es mit dem Alkohol übertrieben, wie Pan feststellen musste, während sie einen großen Schritt über einen umgefallenen Mann tat und gleichzeitig zwei singenden Betrunkenen auswich. Einer der beiden fiel schon fast beim Hingucken um und klammerte sich an seinem neugewonnenen Freund fest. Kopfschüttelnd umrundete die noch halbwegs nüchterne Frau das tänzelnde Pärchen.

Sie tat sich bereits schwer damit, zu verstehen, warum dort zwei Männer, die sich eigentlich gar nicht kannten, singend durch die Gegend trippelten. Aber dass einer von denen ihr Freund Thor war, das brachte endgültig den Beweis, dass Alkohol den Menschen die Sinne vernebelte. Ironischerweise nahm Pan bei diesem Gedanken einen kräftigen Zug aus ihrem Bierkrug. Kurz nachdem sie ihren Platz wieder erreicht und sich gesetzt hatte, um das Schauspiel zu beobachten, kam auch ihr Bandit wieder zurückgeschwankt und ließ sich auf den Hocker neben ihr fallen.

»Nette Tanzeinlage«, bemerkte seine Gefährtin und nahm einen weiteren Schluck aus ihrem Krug. Thor, dessen Wangen sich vor Anstrengung und Freude rot verfärbt hatten, nickte eifrig und griff nach seiner noch halb vollen Fallaweinschale. Inzwischen war das die, wenn Pan richtig mitgezählt hatte, sechzehnte.

»Du willst ja nicht mit mir tanzen ...«, brummelte er unglücklich.

»Ich kann nicht tanzen und ich hab auch ein bisschen Angst, dass du mich dabei umwirfst.«

»Das würde mir niemals passieren!« Er sprang auf und hielt ihr fordernd die Hände entgegen.

»Nein.« Pan stellte den Tonkrug ab und verschränkte die Arme.

»Ach komm schon!« Er legte seine Hände an ihre Taille und zog sie bestimmend von ihrem Hocker herunter. »Nur ein bisschen schunkeln ...«

»Thor, nein. Und jetzt nimm deine Finger weg.« Er gehorchte bei ihrem scharfen Unterton und setzte sich wieder hin. Anstatt sie weiter zum Tanzen aufzufordern, ergriffen ihn nun ganz andere Geister.

»O Fallawein, o Fallawein, einer geht doch noch rein«, reimte er und brach im selben Moment in lautstarkes Lachen aus. Pan verdrehte unterdessen nur die Augen. »Weißt du Pan, das hab ich mir immer gewünscht. So viel Wein, wie ich trinken kann und hübsche Begleitung.« Er beschrieb mit der einen Hand einen großen Bogen, also würde dort die Sonne aufgehen. Mit der anderen zupfte er an der Schulter seiner Freundin herum.

»Ich glaube du bist wirklich müde, vielleicht solltest du besser schlafen gehen«, schlug diese ihm vor und versuchte mit sanfter Gewalt, Thors Finger von ihrer Schulter zu entfernen. Dies veranlasste ihn allerdings dazu, sie noch etwas fester an sich zu ziehen. Er lehnte sich mit seinem Kopf an ihre Schulter und Pan musste hilflos zusehen, wie ihm ein Speichelfaden aus dem Mund und geradewegs auf ihr Hemd sickerte.

»Ja, du hast recht. Ich bin furchtbar müde ...«, murmelte er jetzt und schloss die Augen. Das hätte wohl nicht anders kommen können. Gab man ihm Geld, so würde er es zweifelsohne versaufen, so weit hatte Pan ihren Gefährten inzwischen durchschaut. Vielleicht hätte sie lieber ein paar Münzen aus Myrells Beutel unterschlagen sollen, anstatt alles schutzlos Thors Trinksucht auszuliefern.

Sie zögerte kurz, dann drückte sie den Banditen entschlossen mit den Händen von sich und hielt ihn an den Schultern fest, um zu verhindern, dass er mit dem Kopf auf dem Tresen landete. Der vom vielen Wein betäubte Bandit brummelte verwirrt, als seine Freundin ihn sanft schüttelte und versuchte, ihm klarzumachen, dass er nicht einfach an Ort und Stelle einschlafen konnte, wie es wohl in seinem Lager im Maroniwald üblich gewesen war. Nickend stimmte er zu, seine Augen glänzten trüb und seine Wangen leuchteten noch immer feuerrot.

»Verdammt, Thor. Du bist sturzbetrunken. Du fällst um, wenn du nicht aufpasst. Man kann dich echt nicht alleine lassen!« Mit diesen Worten zog Pan ihn vom Hocker und stützte ihn aus der schwülen Luft hinaus in den abseitsliegenden Flur und die kleine Treppe zu den Gastunterkünften hinauf.

Das Gebrüll der anderen Gäste und die Musik wurden schwächer, je weiter sie sich entfernten. Peinlicherweise stellte Pan beim Hinaufgehen der Treppe fest, dass sie selbst in einer leichten Zickzacklinie schwankte. Eigentlich fühlte sie sich viel zu erschöpft, um auch noch betrunken zu sein. Ihre Willenskraft zusammennehmend, straffte sie ihren Körper und schritt in halbwegs gerader Linie den oberen Flur entlang. Aus einigen Zimmern drang bereits lautes Schnarchen, aus anderen, Geräusche, die von ganz anderen Tätigkeiten zeugten. Tatsächlich gab es nur noch eine Tür, aus der kein Ton klang. Das dritte Zimmer an der linken Seite.

Pan lehnte Thor einen Augenblick gegen die Wand und öffnete mit dem Schlüssel die Tür. Ein muffiger Geruch schlug den beiden entgegen. Inständig hoffte Pan auf ein Fenster, welches man öffnen konnte. Entschlossen packte sie ihren dösenden Freund beim Arm und zog ihn in die kleine Kammer. Wie auch auf dem kleinen Flur, der nur von einem Oberlicht erhellt worden war, breitete sich hier Düsternis aus. Nun begann die unkoordinierte Suche nach einer Kerze, dabei stolperte der Bandit gegen einen Tisch und verteilte, was darauf gestanden hatte über den Holzbo-

den. Die junge Frau spürte etwas gegen ihren Stiefel rollen und bückte sich sogleich, um den Gegenstand aufzuheben. Erfreut identifizierte sie ihn als Wachskerze.

Kurzerhand entzündete sie den Docht mit ihren Feuersteinen und schon erfüllte ein gemütliches Licht das kleine Gastzimmer mit seinem warmen Schein. Gegenüber der Tür entdeckte Pan ein kleines Fenster, welches sie sogleich erst einmal öffnete. Das ganze Zimmer war mit einer leichten Staubschicht überzogen, nur die zwei Betten nicht. Dicke Felldecken und kräftig gefütterte Kissen ruhten noch unberührt auf den mit Stroh gefüllten Matratzen.

»Zwei ... Betten?«, brummte Thor zweifelnd. Er sah Pan mit verwirrter Miene an. Diese holte aufgeregt Luft, um ihn aufzuklären.

»Ja, Thor. Schau, dein Bett«, sie zeigte auf das Bett links von dem Fenster, »und mein Bett«, jetzt auf das andere, rechts davon. Ihr Freund nickte zwar, aber sie glaubte zu wissen, dass er immer noch nicht verstanden hatte, was sie damit sagen wollte.

»Wir brauchen keine zwei Betten. Du kannst bei mir schlafen. In meinen Armen.« So wie er das sagte, klang es tatsächlich so, als hielt er seinen Vorschlag für eine ganz grandiose Idee.

Pan schüttelte nur stumm den Kopf und streifte sich seufzend ihren breiten Gürtel ab. Das Leder hatte sich über die Wochen an ihren Körper angepasst und saß wie eine zweite Haut an Ort und Stelle. Die weiche Strohmattze knisterte, als sie sich todmüde darauf setzte, um ihre schweren Stiefel auszuziehen. Thor sah ihr interessiert dabei zu. Als sie aufsaß, bemerkte Pan seinen Blick.

»Willst du nicht wenigstens den Brustpanzer ausziehen?«, erkundigte sie sich leise.

»Schon, aber ich bin so furchtbar betrunken. Ich glaube, das könntest du viel besser ... Also ... mich ganz vorsichtig entkleiden ...« Entrüstet ließ Pan ihren zweiten Stiefel zu Boden fallen, während der Bandit sein unschuldigstes Lächeln aufsetzte. So betrunken konnte er gar nicht sein, dass er sich nicht mehr zutraute, seinen Panzer abzulegen,

jetzt wo sich die einmalige Gelegenheit für einen erholsamen und ungestörten Schlaf auf einer Matratze bot. Schelmisch lächelnd antwortete sie ihm:

»Nein, ich glaube so betrunken, wie du tust, bist du gar nicht. Kann das sein, mein Freund?« Thor zuckte nur mit den Schultern, sein Blick klärte sich ein wenig.

»Du merkst wohl echt alles, oder?«, gab er zu und begann nun auch seine Stiefel und den Brustpanzer abzustreifen. Sein Hemd warf er zu seinem Schwert und dem Gürtel in die Zimmerecke.

Unterdessen kuschelte Pan sich bereits in ihre weiche Decke. Thor schloss noch schnell die löchrigen Fensterläden, bevor auch er sich in sein Bett legte und die Kerze löschte.

»Ich wünsche dir eine angenehme Nacht«, hörte sie ihn leise brummen.

»Die werde ich haben, solange du bleibst, wo du bist«, dachte Pan laut.

»Willst du damit etwas andeuten«, fragte er Bandit hellhörig von der anderen Zimmerseite.

»Nein!« Entschieden kniff Pan die Augen zusammen und überließ sich der wohltuenden Dunkelheit. Unter der Felldecke herrschte herrliche Wärme, entspannt streckte sie ihren Körper aus. Das letzte Mal, dass sie ohne die Schienbeinschoner, Panzer und Stiefel geschlafen hatte, lag schon etwas länger zurück. Umso mehr kuschelte sie sich zufrieden in das gemütliche Kissen. Der Alkohol hatte zumindest für heute ihre Sorgen um Cragorin und die Zukunft fortgeschwemmt. Doch eine Frage hielt sie wach.

»Thor, du weißt doch, ich breche meine Versprechen nicht ... Was hättest du eigentlich getan, wenn der Schwarzhaarige gewonnen und mich für diese Nacht als seine Siegestrophäe zu sich verlangt hätte?« Es dauerte ein paar Sekunden, bis er darauf antwortete. Pan dachte schon, ihr Freund wäre bereits eingeschlafen, doch die Antwort, die folgte, war mehr als deutlich:

»Ich hätte ihm die Kehle durchgeschnitten, bevor er seinen Wunsch hätte aussprechen können.«

Sefris' Angebot

Als Pan ausgeruht erwachte, kündigte sich bereits der Mittag an. Die Sonne schien hell durch die beschädigten Fensterläden, so grell, dass die junge Frau ein paar Mal die Augen öffnen und schließen musste, um im blendenden Licht richtig sehen zu können. Schlaftrunken hob sie den Kopf von dem weichen Kissen und zog sich noch ein letztes Mal die herrlich wärmende Decke über die Schultern, bevor sie sich gähnend aufsetzte und die müden Glieder streckte. Ein dumpfes Pochen vibrierte dabei durch ihren Kopf. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um die unvermeidlichen Folgen des gestrigen Alkoholkonsums. Ihr Blick glitt hinüber zu Thors Bett und Pan erstarrte augenblicklich. Seine Decke lag zerknüllt auf der Matratze, aber von ihm selbst fehlte jede Spur.

Misstrauisch stand sie auf und fühlte mit der Hand, ob das Bett ihres Weggefährten noch warm und er vielleicht gerade erst gegangen war.

Kalt, eisigkalt. Sie blickte sich um. Auch seine Ausrüstung und Kleidung fehlte.

»Das darf doch nicht wahr sein. Lässt er mich jetzt auf diesem Schuldenberg sitzen? Er hatte doch den Geldbeutel bei sich.« Mürrisch schlüpfte Pan in ihre Lederpanzer und legte sich den Gürtel um. Auch sie wollte jetzt schnellstens verschwinden, bevor der Wirt auf die Idee kommen könnte, ihr Geld abzuverlangen, das ihr Gefährte mit sich herumtrug. Dieses Problem hatte sie schon einmal gehabt. Aber viel mehr als eine passende Ausrede interessierte sie sich für Thors Verbleib. Er konnte schließlich nicht einfach so gegangen sein. Welchen Grund hätte er dafür gehabt?

[...]

-Ende der Leseprobe-

"Der Dämon von Naruel – Die Vergessene Insel" ist
erhältlich beim BOD-Verlag unter der ISBN:
978-3-7392-3374-1 (Taschenbuch).

Mehr Informationen zu der Reihe und den Autor auf:

www.naruel.jimdo.com

oder

www.facebook.com/autorjanineprediger/